

DIE „HUNDE - INSELN“ IM WESTMEER

Ein sehr eindrucksvolles Beispiel, wie sehr geographische Fakten durch die Einkleidung in epische Werke ihren Gehalt an realem Wissen verlieren, liefert Albin Lesky in seinem Werk „Thalatta – der Weg der Griechen zum Meer“, Wien 1947. Die Insel Pharos, die den Leuchtturm von Alexandrien trug, ist dem Dichter der Odyssee dem Namen nach bekannt, ebenso die Tatsache, daß sie dem Festland Ägyptens vorgelagert ist. Doch heißt es, sie sei eine Schiffstagerreise von der Küste entfernt (4,354) und Menelaos klagt (4,481), daß er von der Insel zurück nach Ägypten einen langen Weg zurücklegen müsse. „So wurde das Eiland“, schreibt Lesky, „zu einem mythischen Lokal, wo Helden einer Göttin begegnen und auf ihren Rat in Robbenverkleidung dem Meergott Proteus ein Orakel abzwängen.“

Wenn das für relativ nahegelegene Bereiche innerhalb des Mittelmeeres gilt, so ist die Diskrepanz zwischen mythischer und empirischer Geographie naturgemäß noch wesentlich größer, wenn von weit entfernten Gebieten gesprochen wird, die nicht regelmäßig besucht werden konnten und von welchen infolge widriger Strömungen des Wassers und der Luft die Rückkehr nur unter besonders günstigen Umständen möglich gewesen sein muß.

Die Identifikation der Kanarischen Inseln mit den Glücksländern der Antike, mit den Inseln der Seligen und den Gefilden des Elysiums, ist nicht neu und wurde eigentlich fast allgemein akzeptiert (Biedermann 1971, S. 10). Eine interessante Frage ist bisher selten gestellt worden: ob diese Vorstellung bereits ursprünglich dem hellenischen Weltbild eignet oder ob sie als „Fremdkörper“ (Pfiffig 1972, S. 7) in dieses aufgenommen wurde unter der Kompromißlösung, daß zwar die meisten entkörpernten Seelen den Weg in den freudlosen Hades antreten müssen, daß es aber besonders auserwählten Helden vorbehalten sei, künftig im Elysion weiterzuleben, wie es der Meeresgott Proteus (Odyssee 4,561–568) dem Menelaos kündete:

„Doch nicht ist dir verordnet, du Göttlicher, o Menelaos,  
Im rosseweidenden Argos den Tod und das Schicksal zu dulden.  
Nein, dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde,  
Zu der elysischen Flur, wo der blonde Held Rhadamanthys

Wohnt, und ganz müh'los in Seligkeit leben die Menschen.  
Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;  
Ewig weht das Säuseln des leise atmenden Westwind's  
Den Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen.'

Die Vorstellung einer Seereise der Seelen in das elysische Gefilde ist, so meint Pfiffig, nicht griechisch, sondern aus anderen Quellen in die ältere Vorstellungswelt der Etrusker eingedrungen. Dort gibt es Darstellungen, die den toten Helden auf einem Seepferd reitend und von Delphinen begleitet auf seinem Weg in das Jenseitsland zeigen. Es könnte sein, daß dieses Bild aus dem meeresvertrauten minoischen Kreta kommt; daß manche auf den kanarischen Inseln petrographisch festgehaltene Zeichenformen an altkretische Schriftzeichen erinnern, hat schon Wölfel beobachtet (Biedermann 1966, S. 8), ohne freilich direkte Kontakte anzunehmen (er dachte eher an eine Art von Wurzelverwandtschaft). Jedenfalls wollen wir die Möglichkeit, kretische Seefahrer hätten die Grenzen ihres geographischen Wissens bis in das atlantische Gebiet vor den Säulen des Herakles erweitert, nicht leugnen.

Wir sprechen von der Möglichkeit, daß bereits in minoischer Zeit maritime Kontakte – wenn auch nur aufgrund sporadischer und zum Teil vielleicht unfreiwillig unternommener Kundfahrten – bis zu den Inseln im Atlantik bestanden haben. Trifft diese Theorie zu, so ist es im Sinne des einleitend Gesagten nicht verwunderlich, wenn in späterer Zeit, etwa nach dem Untergang der minoischen Kultur, diese Gegenden der Erde wieder in den Bereich des Mythischen abrückten und zu Fabelländern wurden. Tatsache ist, daß die Kanaren ein überaus günstiges Klima besitzen – nicht verwunderlich wäre es, wenn eine dichterische Ausgestaltung ihrer realen Charakteristika sie zu den *Insulae Fortunatae* der Antike gemacht hätte.

Sehr alt ist die Vorstellung, daß das Land der Toten jenseits des Meeres liegt. Die Belege für diese Vorstellung aus dem Bereich der Prähistorie und Ethnographie sind zu zahlreich, um sie hier auch nur annähernd zuzuführen. Sie sind vielleicht mit der erst andeutungsweise erfaßten Megalithreligion in Zusammenhang zu bringen, die eine starke Verankerung im maritimen Bereich besaß. Wir wollen uns jedoch zunächst mit jenem Vorstellungskomplex auseinandersetzen, der das im westlichen Meer, in der Gegend des Sonnenunterganges, gelegene Inselland oder die mythischen Bereiche des Jenseits überhaupt mit dem Hund in Verbindung bringt.

Mythisches Westland suchte Herakles auf, als er seine Abenteuer zu bestehen hatte. Im Verlaufe seines Kampfes mit Geryoneus erschlug er den Höllenhund Orthos im „Rotland“ (dem Land der Abenddämmerung)

Erytheia. Mit dem dreiköpfigen Wächter in Hundegestalt, dem Kerberos, hatte er im Verlaufe eines anderen Abenteuers zu tun, ohne daß hier freilich vom fernen Westen die Rede ist. „Noch war die Kenntnis des westlichen Mittelmeeres recht verschwommen“, meint Lesky (S. 76), „als man das Land des Geryoneus gegenüber Gadeira und Tartessos finden wollte . . . In dieser Zeit entstand dann auch der Bericht von Säulen mit Inschriften, die Herakles dort gesetzt hätte, um so daß äußerste Ziel menschlicher Schifffahrt zu bezeichnen. Dafür, daß diese Säulen des Herakles als Ende der Welt für die Griechen lange in mythischem Dämmer blieben, sorgten die Karthager, die das westliche Mittelmeer bis zum Ausgang ihrer Macht beherrschten und sperrten.“ Wir wollen nur am Rande darauf verweisen, daß der Autor die Vermutung geäußert hat, die Vorstellung von den hohen Säulen im Westen wäre vielleicht auf einer geographischen Realität begründet, die wieder auf die Kanaren hinweist – auf die merkwürdige Felsformation der „roques“, das sind Basaltnadeln, wie sie etwa im Parador Nacional de Tejeda auf Gran Canaria eindrucksvoll zu sehen sind. Freilich ist auch hier, wenn eine Gleichsetzung diskutiert werden soll, eine Erhöhung realer Phänomene in mythische Dimensionen die unbedingte Voraussetzung. Die Vorstellung von den ungeheuren Säulen, vielleicht irgendwie mit dem Bild des Himmelsträgers Atlas im fernen Westen zusammenhängend, würde einer eigenen quellenkritischen Untersuchung bedürfen.

Wir wollen jedoch zu der Analyse der an sich keineswegs naheliegenden Assoziation Totenreich – ferner Westen – Hund zurückkehren, die nicht auf die griechische bzw. auf die in ihr verborgene vorgriechische (wohl minoische) Mythik beschränkt ist, sondern sie findet sich in sehr reiner Ausprägung in jenem Bereich, der die gleichen Barken mit gekrümmtem Bug und einer Kabine mittschiffs beherbergt, wie ihn eine Felsritzung im Barranco de Balos auf Gran Canaria (vgl. IC-Nachrichten 10, Hallein 1972) wiedergibt: im alten Ägypten, dessen Kontakte mit Altkreta hinlänglich bekannt sind.

Schon in der 2. Dynastie, um 3000 v. Chr., werden die Verehrer des Sêtech (Seth) aus Nubt (Ombos) unter dem Schutz des Hundes Chenti Amentiu, des „Ersten der Westlichen“, bei Abydos bestattet. Die „Westlichen“ sind die Toten, denn in dieser Weltgegend geht die Sonne zur Ruhe, um dann in der Unterwelt Licht zu bringen. Chenti Amentiu wurde später durch die Verehrung des Usirê (Osiris) verdrängt, jedoch eine andere hundeartige Göttergestalt behielt ihre Bedeutung: Anpu (Anubis), vor allem in Memphis verehrt, der schakalartige wilde Hund, der in der Wüste bei den Gräbern liegt (Roeder 1952, S. 160). Anubis-Statuen und -fresken sind in der

Grabkunst immer wieder zu finden, und berühmt ist die wunderbar erhaltene Holzfigur aus der Schatzkammer des Tutanchamon-Grabes.

In zoologischer Hinsicht handelt es sich bei jenem Tier, in dessen Gestalt anpu-Anubis verehrt wurde, nicht um den Gemeinen Schakal, sondern eher um den Wolfsschakal (*Canis-Thos lupaster*) oder um mit ihm gekreuzte Pariahunde, „verwilderte Haushunde vom Aussehen des Wolfes, mit großen, aufgestellten Ohren und spitzer Schnauze“ meist Jean Yoyotte. „Sie sind feingliedrig und haben einen langen, buschigen Schwanz . . . Hierher, und zwar zu einem ‚edlen‘ Schlag der Pariahunde, gehört der Gott von Asyût, Upwaut, ‚der Öffner der Wege‘. Da seine wilden Verwandten auf der Grenze zwischen Fruchtländ und Wüste umherstreiften, hielt man diese Tiere für die wirkliche Verkörperung des Anubis, des Balsamierergottes, der die Toten ins Jenseits führt. Sie waren auch die Prototypen der Hunde, die die Barke des Sonnengottes bei ihrer nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt zogen“ (aus „Dictionnaire de la Civilisation égyptienne“, Knaurs Lex. d. ägypt. Kultur von G. Posener, München 1959, S. 229–230).

Hier ist die Assoziation Westen-Totenreich-Hund sehr klar konserviert und belegt, doch sollte dies nicht zu der Anschauung führen, als wäre diese Ideenverbindung nur hier zu finden. Zusätzlich zu den früher erwähnten griechischen Mythen sei auf den Hund als Begleiter der nächtlichen Hekate hingewiesen, auf die in der Antike angenommene „Geistersichtigkeit“ der Hunde und auf den Totenhund, der dem Schamanen auf dessen Reise in die Unterwelt begegnet. Literaturbelege zu diesem Thema hat M. Eliade (1957, S. 430) zusammengetragen, vor allem in Anschluß an Freda Kretschmar (Hundestammvater und Kerberos, Stuttgart 1938), doch ist die eindeutige Verknüpfung aller drei Elemente (Westen, Totenreich und Hund) im Bereich Altägyptens am deutlichsten ausgeprägt.

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob nicht die westlichen Inseln mit dem Hundennamen, die *Insulae Canariae*, die in der mythischen Geographie als Totenwohnstätte galten, ebenfalls in diesen Motivkomplex zu zählen sind.

Die griechischen Geographen kennen freilich – soweit uns dies bekannt ist – diese Art der Bezeichnung nicht, denn dort ist nur von den Glücklichen Inseln (*makáron nesoi*) die Rede. Der Name *Insulae Canariae* ist nur in der lateinischen Form belegt und wird bei Plinius erwähnt. Er geht auf einen bildungsbeflissenen Weißafrikaner zurück, auf König Juba II., den Sohn des Numidierkönigs Juba I. und Enkel von Hiempsal II.; 25 v. Chr. erhielt er von Augustus das Königreich Mauretanien, baute dessen Hauptstadt Caesarea

zum kulturellen Zentrum seines Reiches aus und war Autor zahlreicher Schriften zur Geschichte, Geographie, Naturkunde und Sprachwissenschaft. Ihre erhalten gebliebenen Stellen edierte F. Jacoby (Fragmente der griech. Historiker Bd. III A, 1940). In den „Libyka“ ist von einer Expedition in den atlantischen Westen die Rede, die offenbar historisch ist, denn Denare mit der Prägung Jubas II. wurden 1908 bei El Ksar an der marokkanischen Küste gefunden (Dieudonné in der Revue numismat., 1908/350 s.).

Der Name Canaria (Kanaríá) wird dadurch erklärt, daß sie diesen „der Menge gewaltig großer Hunde auf ihr verdankte“ (Forbiger II, S. 891; hier auch die antiken Belegstellen). An dieser Erklärung ist jedoch sehr zu zweifeln, denn die Archäologie der Kanaren liefert keinen Hinweis auf gewaltige Hunde der Ureinwohner. Wenn wir jedoch im Sinne der früheren Erwägungen die Assoziation Westland/Totenland und Hund als Erklärung heranziehen, scheint es so, als wäre die Fabel von den riesigen, am Strand umherlaufenden Hunden erfunden worden, um den für Plinius sonst nicht erklärbaren Namen zu motivieren.

Die Frage, ob die Namensgebung der Kanaren etwas mit canis zu tun hat oder nicht, ist davon abhängig, ob wir annehmen wollen, daß die ursprüngliche Benennung lat. canária oder griech. kanaríá war. Die griechische Form, wie sie in den „Libyka“ auftritt, ergibt keinen Sinn und könnte nur aus einem unbekanntem Ortsnamen mit der Grundsilbe kan- erklärt werden. Wenn jedoch der Expeditionsleiter lateinisch sprach und dem Chronisten in dieser Sprache diktierte, dann könnten wir uns vorstellen, daß die alte weißafrikanische Assoziation Hundegott – Inseln im Westmeer in der Benennung ihren Niederschlag fand und daß eigentlich hätte ausgedrückt werden sollen: die sagenhaften Toteninseln im Westen unter der Obhut des mythischen Anubis-ähnlichen Wesens wurden erreicht. Die Geschichte von den leibhaftigen großen Hunden ist gewiß nur eine ätiologische Erklärung der befremdlich wirkenden Namensgebung. Da aber leider das originale „Expeditionstagebuch“ nicht erhalten ist, muß diese Frage in Form seines bloß hypothetischen Lösungsvorschlages beantwortet werden\*.

Fremd war der Hund als Haustier den Ureinwohnern der Kanaren freilich nicht, wie u. a. die sprachliche Verankerung zeigt (in Wölfels Monumenta Linguae Canariae befassen sich die Paragraphen 110, 111, 170, 171, 172 und 173 mit Ausdrücken für den Hund, der auch mythisch verankert war und als dämonisches Wesen auftritt). Leider überliefern die spanischen Chronisten nur bruchstückweise das Glaubensgut im Zusammenhang mit diesen Hundephantomen, und es ist den Quellen nicht zu entnehmen, ob hier eine Assozia-

tion mit dem Totenreich vorlag. Die Bezeichnung cancha (§ 111 und 170) erinnert phonetisch, wie Wölfel notiert, an das „lateinische can-is . . . das sich seinerseits ja in keiner Weise mit dem indogermanischen Hundennamen (\* kuna), im Vokal vereinbaren läßt.“ Das Wort „tibisena“ (Gran Canaria) bringt Wölfel mit dem berberischen abeinus/ibinas (fem. tabeinus/tibinas, chien de mauvais race, Ahaggar; Foucauld) in Verbindung.

Wenn in der Antike, wahrscheinlich bereits in minoischer Zeit, Schiffe aus dem Mittelmeerraum die Säulen des Herakles passierten und die Kanarischen Inseln erreichten, dann besteht offenbar die Möglichkeit, daß sie die Inselgruppe gelegentlich verfehlten und von den Strömungen der Luft und des Meeres über den Atlantik gegen den mesoamerikanischen Bereich abgetrieben wurden. Diese Möglichkeit beschäftigte 1952 Dominik Josef Wölfel so sehr, daß er einen Vortrag über das Thema „Transatlantic Relations of Ancient American Cultures“ hielt, dessen Text leider nie veröffentlicht und, soweit sich der Autor dieser Arbeit erinnert, auch nicht schriftlich fixiert wurde. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, daß anscheinend der Vorstellungskomplex Totenland/Westland und Hund nicht bei den Hunde-Inseln halt machte, sondern auch in Altmexiko anzutreffen ist.

Eduard Seler berichtet im 2. Band seiner „Gesammelten Abhandlungen“ über ein Bild aus dem „Lienzo de Jucutacato“ im Rahmen des Aufsatzes „Die alten Bewohner der Landschaft Michoacan“ über den „Hund rothgelber Farbe (centetl chichiton yehin coci), der die Seelen der Toten über das Neunwasser, den neunfach fließenden Strom (Chicunauhapan), der die Unterwelt umfließt, zu setzen hat. Denn dieser Chicunauhapan ist offenbar ident mit dem Meere des Westens, das das Loch umgibt, in dem die untergehende Sonne versinkt, das also auch die Toten zu passieren haben, um in die Unterwelt zu gelangen. Diese Identität finden wir (nicht nur im nördlichen Mexiko, sondern auch bei den Maya) „in einer Stelle eines yukatekischen Buches, des Chilam balam von Mani, deutlich ausgesprochen . . .“ Im 4. Band der „Gesammelten Abhandlungen“ ist davon die Rede, daß nur rotfarbige Hunde – also solche von gelblichroter Fellfärbung – den Toten mit ins Grab gegeben wurden, wie der Text des Fray Bernardino de Sahagún berichtet: „Nur der Hund von rother Farbe kann (nach dem Totenlande) übersetzen. Und dort in dem Chicunauhmiectlan (der neunten Hölle) ist es ein für allemal aus mit ihnen.“ W. Krickeberg weist auf Überreste eines Hundes in einem totekischen Grab in einer Plattform an der großen Pyramide von Cholula hin und schließt, daß schon im 13. Jahrhundert, „lange vor der aztekischen Zeit“, die Vorstellung des Hundes als Totenbegleiter geläufig gewesen sei.

Auch bringt er die Tonfiguren von dicken, gemästeten Hunden aus dem Staat Colima mit dieser Idee in Zusammenhang (1966, S. 325 und 509).

Die Assoziation Hund-Jenseits wird übrigens (u.zw. im Zusammenhang mit lunarer Mythik) ausführlich behandelt durch H. Leicht in seinem Buch „Chimu – Ein Jahrtausend im Reich des Mondkults“, Zürich 1957. Leicht verweist vor allem auf die Arbeit von W. Koppers, *Der Hund in der Mythologie der zirkumpazifischen Völker*, Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Wien 1930.

Unabhängig von der Fragestellung der möglichen lunaren Verankerung des Motives „Hund als Hüter des Totenreiches im fernen Westen“ wollen wir festhalten, daß es sich um eine sicherlich zunächst überraschende und daher nicht a priori gegebene Assoziation handelt, die möglicherweise dazu beitrug, den Kanaren zu ihrem Namen zu verhelfen. Ferner scheint es, als hätte dieses Mythologem im Zuge vergessener mariner Kontakte auch die Neue Welt erreicht und wäre dort bis in die Zeit der spanischen Eroberung lebendig geblieben.

#### ANMERKUNG:

\* Dazu schrieb mir Prof. A. J. Pfiffig:

„Im Lateinischen gibt es ein normales Adjektiv *canārius* mit der Bedeutung ‚auf den Hund bezüglich, vom Hund stammend‘. Es ist bei Plinius in der *naturalis historia* belegt und in der ‚silbernen‘ Latinität, z.B. in ‚*canarium augurium*‘, ein Augurium anlässlich eines Hundeopfers. Ich glaube, daß – aus geographiegeschichtlichen Gründen – die primäre Form in der klassischen Literatur die griechische ist, ein mit griechischer Endung versehener autochthoner Name (dessen Bedeutung die Griechen nicht kannten, denn sonst hätten sie ihn vielleicht übersetzt). Dieser (griech.) Name kam dann ins Latein, wo er den regulären Akzentwechsel (griech. *-aría* wird lat. *-ária*) mitmachte. Damit fiel der Name mit dem fem. Adjektiv *canāria* zusammen, und jetzt begann die Volksetymologie. Vielleicht (aber das ist wirklich nur ein ‚vielleicht‘!) wurde diese gefördert durch irgendeinen Schimmer des Wissens um ein Hundemythologem. Natürlich kann aber auch umgekehrt die Hundegeschichte die ätiologische Erklärung des sonderbaren Namens sein.“

## BIBLIOGRAPHIE

- BIEDERMANN, Hans: Altkreta und die Kanarischen Inseln. Adeva-Mitteilungen Heft 9, August 1966 (Graz).
- BIEDERMANN, Hans: Zur Vor- und Frühgeschichte der Kanarischen Inseln. (Teilabdruck aus dem Vorwort zu Bory de St. Vincent, Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln, Graz 1970). Adeva-Mitteilungen Heft 27, Juni 1971 (Graz).
- ELIADE, Mircea: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Zürich und Stuttgart 1957.
- FORBIGER, Albert: Handbuch der alten Geographie. Nachdruck der Ausgabe 1842–43 bzw. 1877, Graz 1967.
- KRICKEBERG, Walter: Altmexikanische Kulturen. Mit einem Anhang über die Kunst Altmexikos von Gerdt Kutscher. Berlin 1966.
- LESKY, Albin: Thalatta. Der Weg der Griechen zum Meer. Wien 1947.
- PFIFFIG, Ambros J.: Jenseits und Seele in der etruskischen Religion. (= Vorabdruck aus dem noch unpublizierten Werk „Religio Etrusca“). Adeva-Mitteilungen Heft 30, März 1972 (Graz).
- ROEDER, Günther: Volksglaube im Pharaonenreich. Sammlung Völkerglaube. Stuttgart 1952.
- SELER, Eduard: Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1902–23, ergänzt durch einen Indexband von F. Anders, Graz 1960–66.
- WÖLFEL, Dominik Josef: Monumenta Linguae Canariae. Die kanarischen Sprachdenkmäler. Eine Studie zur Vor- und Frühgeschichte Weißafrikas. Graz 1965.

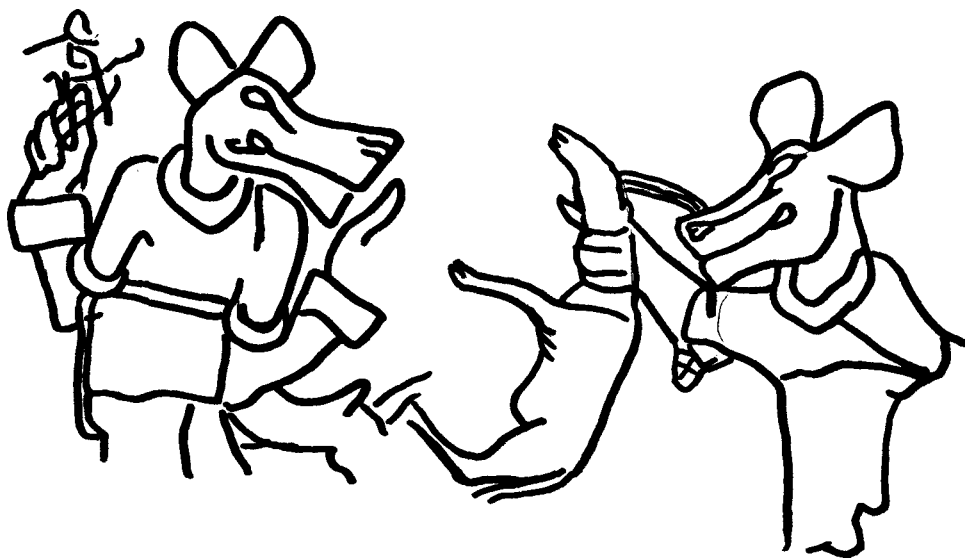


## SUMMARY

The author examines the question of a possible connection between the geographic denomination “*Insulae Canariae*” in the Far West of the antique world and ancient conceptions of canine guardians (*canis*: Latin for dog) of the Western Realm of the Dead. There is abundant evidence that such an assumption was current not only in the antique world but also in ancient Mexico. Thus the concatenation “*Realm of the Dead – Country in the Far West – Dog*” might even provide another hint as to the possibility of pre-historic transoceanic cultural contacts.

## RESUMEN

El autor plantea el problema de si el nombre de “Islas Canarias”, por el que se conoce el archipiélago situado en la costa occidental de la antigua “*Oikumene*”, se puede poner en relación causal con la imagen del Perro como protector del Reino occidental de los muertos (lat. *canis* – perro). Esta suposición, de la que se encuentran copiosos testimonios en el Viejo Mundo, no fue tampoco desconocida en el viejo México. Según esto, el conjunto de imágenes “Reino de los muertos”, “Mundo Occidental”, “Perro”, podría hacer referencia a unos olvidados contactos transoceánicos.



In Habeter II, Fezzan: Anubis-ähnliche, hunde- oder schakalköpfige Gestalten, Nach Frobenius, Ekade Ektab, Tafel LVI (Nachdruck Graz 1963)



Der Hund und die Fackel als Symbol für den Blitz. a: Codex Dresden 7a. b: Codex Madrid 13a. c: Codex Dresden 39a. d: Codex Madrid 90a. (Anders 1963)